

„Schon als sie im Mutterbauch war, sprach ich mit ihr“ – Displaying ‚Good‘ Parenthood im Kontext familiärer Mehrsprachigkeit

Yasemin Uçan

Zusammenfassung: In Anbetracht des Leitbildes einer aktiven Elternschaft ist für Familien im Kontext von Migration eine Kontinuität defizitorientierter Perspektiven hinsichtlich ihrer Erziehungsleistung festzuhalten, in denen u. a. Sprachdefizite und hieraus resultierende Risiken für die Bildungslaufbahn des Kindes problematisiert werden. Vor diesem Hintergrund wird in dem Beitrag ein *Displaying ‚Good‘ Parenthood* von Eltern im Kontext ihrer familiären Mehrsprachigkeit in den Blick genommen. Das Interviewgeschehen wird in diesem Zusammenhang als Teil einer *multiple audiences* (Seymour/Walsh 2013) verstanden, vor dem sich Eltern mit einer ‚guten‘ Elternschaft positionieren (müssen). Herausgearbeitet wird, wie Eltern die familiäre Mehrsprachigkeit und ihren sprachlichen Input als sprachpädagogisch relevant für frühkindliche Bildungsprozesse darlegen und legitimieren. Mit dieser Analyseperspektive können Erzählungen der Eltern zu ihren Erziehungsvorstellungen und -praktiken auch als Positionierung im Diskurs um ‚gute‘ Elternschaft gedeutet werden.

Schlüsselwörter: Mehrsprachigkeit, Familie, Eltern, Erziehung, Migration, Doing und Displaying Family

Title: “Even when she was in the womb, I spoke to her” – Displaying ‘Good’ Parenthood in the Context of Family Multilingualism

Abstract: Against the background of an active parenthood as a guiding societal principle, families in the context of migration are faced with the continuity of deficit-oriented perspectives concerning their parenting performance, which inter alia implies the problematization of supposed language deficits and related risks for the educational attainments of their children. On the basis of methodological reflections on the contextuality of qualitative interviews, the interviewing process itself is understood in this article as part of multiple audiences (Seymour/Walsh 2015) in front of whom parents position themselves in the context of displaying ‘good’ parenthood with an active parenthood. The article shows how parents present and legitimize their language input and familial multilingualism as pedagogically relevant for early-childhood educational processes. With this perspective of analysis, parents’ narratives about their parental beliefs and practices can also be interpreted as a positioning in the discourse about ‘good’ parenting.

Keywords: Multilingualism, Family, Parents, Parenting, Migration, Doing and Displaying Family

1 Einleitung

Die Erziehungsleistung von Eltern steht seit den 2000er Jahren vor dem Hintergrund einer Re-Familialisierung unter einer besonderen öffentlichen Aufmerksamkeit. Kennzeichnend für diese Re-Familialisierung ist, dass die Verantwortlichkeit für Erziehungsaufgaben, wie z. B. die frühkindliche Förderung sowie schulischer Erfolg, von staatlicher Seite (wieder) zunehmend in die Familie verlagert und Eltern in ihrer Eigenverantwortung aufgerufen werden (Oelkers/Richter 2009; Betz/de Moll/Bischoff 2013): In politischen Dokumenten, wie z. B. in Familienberichten, Kinder- und Jugendberichten, wird hierbei das Leitbild¹ einer aktiven und verantworteten Elternschaft etabliert; demnach werden Eltern als Akteur:innen der Bildung ihrer Kinder adressiert (vgl. z. B. BMFSFJ 2005: 252), wonach sie dem Kind stets Lern- und Entwicklungsanlässe bieten und zu Bildungsexpert:innen werden sollen (vgl. Lange/Thiessen 2018). Familien im Kontext von Migration stehen in diesem Zusammenhang unter einer besonderen öffentlichen Beobachtung; sie werden spezifisch durch Bildungs- und Integrationspolitik adressiert und entlang von bildungs- und integrationsbezogenen Indikatorensets bewertet (vgl. Krüger-Potratz 2013; Westphal/Otyakmaz/Uçan 2020). Beobachtbar ist hier eine Kontinuität defizitorientierter Perspektiven: Eltern ‚mit Migrationshintergrund‘ werden – neben jenen unter Armutbedingungen – als diejenigen betrachtet, die den Vorstellungen ‚guter‘ Elternschaft nicht entsprechen (vgl. Betz/de Moll/Bischoff 2013) und folglich als Adressat:innen kompensatorischer früher Förderung angesprochen werden (vgl. Gomolla/Kollender 2019; Otyakmaz/Westphal 2018, Diehm 2016).

Qualitative Interviewstudien mit Eltern konstatieren, dass sich politisch verbreitete Leitbilder ‚guter‘ Elternschaft in den Aushandlungen der Eltern über Elternschaft niederschlagen, als Bezugsrahmen für die Bewertung der eigenen elterlichen Erziehungsleistung gelten und z. T. konfliktvoll mit den eigenen Vorstellungen erlebt werden können (Betz/Bischoff/Kayser 2017; Westphal/Motzek/Otyakmaz 2017).

Im Zuge dieser bildungs- und integrationspolitischen Adressierungen lässt sich ferner eine Verschränkung von Erziehungs- und Sprachbildungsprogrammen erkennen: Eine Reihe von Elternbildungsprogrammen adressiert explizit Eltern in ‚Migrationsfamilien‘, um die elterliche Erziehungscompetenz und gleichzeitig die sprachliche Entwicklung des Kindes zu stärken (vgl. dazu Springer 2011). Erziehung und Elternschaft sind somit gerahmt durch normative Fragen darüber, was eine ‚gute‘ und ‚richtige‘ Erziehung des Kindes ausmacht, wobei sich eine Verknüpfung von einem ‚richtigen‘ Spracherwerb des Kindes mit Vorstellungen ‚guter‘ Elternschaft erkennen lässt.

Für familiäre Mehrsprachigkeit lässt sich in der pädagogischen Praxis eine widersprüchliche Situation festhalten: Auf der einen Seite wird in pädagogischen Kontexten und auf bildungsprogrammatischer Ebene die ‚Muttersprache‘ als wichtige Ressource und bedeutend für die Identitätsentwicklung (vgl. Dirim/Heinemann 2016) bzw. mit einer Forderung

1 In Anlehnung an Diabeté und Lück (2014: 56) werden Leitbilder verstanden als „ein Bündel aus kollektiv geteilten bildhaften Vorstellungen des ‚Normalen‘, das heißt von etwas Erstrebenswertem, sozial Erwünschtem und/oder mutmaßlich weit Verbreitetem, also Selbstverständlichem.“ Gesellschaftspolitische Debatten um ‚richtige‘ Elternschaft und Erziehung und ihre Festschreibung auf politischer Ebene, z. B. in Form von Gesetzgebung oder politischen Dokumenten, werden als wirkungsvoll auf die Haltung gegenüber und den Umgang mit Eltern seitens z. B. pädagogischer Fachkräfte, auf die Gestaltung von Familie als Erziehungs- und Bildungsort sowie auf die Selbstwahrnehmung und das Handeln von Eltern bestimmt (vgl. dazu Betz/de Moll/Bischoff 2013). Leitbilder ‚guter‘ Elternschaft werden somit „diskursiv-textuell sowie durch soziale und pädagogische Praktiken“ hervorgebracht (ebd.: 72).

nach Anerkennung und Förderung der kindlichen Mehrsprachigkeit diskutiert (vgl. Zettl 2019). Doch finden diese wertschätzenden Perspektiven in Einrichtungen der Frühpädagogik der Frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE) kaum Berücksichtigung (Lengyel 2017); stattdessen dominieren monolinguale Normvorstellungen (Roth 2013; Gogolin 1994) und die kindliche Mehrsprachigkeit unterliegt vielfach Abwertungs- und Normierungspraktiken (vgl. Braband 2019; Zettl 2019; Panagiotopoulou 2017; Thomauske 2017).

Vor diesem skizzierten Hintergrund geht der vorliegende Beitrag auf Grundlage einer qualitativen Interviewstudie der Frage nach, inwiefern und auf welche Weise Eltern mit einer familiären Migrationsbiografie aus der Türkei eine aktive Elternschaft in Verbindung mit einer ‚guten‘ Mehrsprachigkeit herstellen. Ich beziehe mich theoretisch auf das Konzept des *Displaying ‚Good‘ Parenthood* als Teil eines *Displaying Family* (Finch 2007), die mit methodologischen Reflexionen hinsichtlich qualitativer Interviews zusammengebracht werden. Der Beitrag knüpft an Ergebnisse meiner Dissertationsstudie „Erziehungsziel Mehrsprachigkeit – Eine qualitative Studie zu Erziehung und Elternschaft im Kontext von Migration“ (Uçan 2022) an, in der elterliche Erziehungsvorstellungen zum frühkindlichen Mehrsprachenerwerb (de Houwer 1999) sowie Erwartungen an Einrichtungen der FBBE hinsichtlich sprachlicher Bildung untersucht wurden². Die Ausführungen der Eltern über ihre Erziehungsvorstellungen werden in diesem Beitrag als eine Herstellung ‚guter‘ Elternschaft in der Interviewsituation gedeutet.

2 Forschungstand zu Elternperspektiven auf familiäre und kindliche Mehrsprachigkeit

Untersuchungen, die sich mit den Perspektiven von Eltern hinsichtlich familiärer Mehrsprachigkeit beschäftigen, sind in Deutschland noch marginal vorhanden.

Im Rahmen einer frühen qualitativen Untersuchung halten Neumann und Popp (1993)³ fest, dass die nichtdeutsche Familiensprache von mehrsprachigen Eltern als „unhinterfragte Selbstverständlichkeit“ (ebd.: 42) dargelegt wird, doch ihre an der Mehrsprachigkeit orientierte Perspektive dem monolingualen Habitus der Schule in Deutschland entgegensteht. Gleichzeitig weisen sie jedoch einen Konsens mit dem Leitbild der *öffentlichen* Einsprachigkeit auf und die einsprachige Ausrichtung der Schule wird von ihnen kaum in Frage gestellt (ebd.: 48). Dies wird von den Autorinnen mit Blick auf die soziale Position und einem fehlenden Anspruchsbewusstsein auf Seiten der Eltern erklärt.

Aktuelle (Dissertations-)Studien zur familiären Mehrsprachigkeit fokussieren v.a. die Phase der frühen Kindheit. Braband (2019) zeigt mittels qualitativer Interviews mit fünf Eltern unterschiedlicher Sprachgemeinschaften auf, wie sich Eltern mit dem Eintritt des Kindes in die Kita damit konfrontiert sehen, dass das Kind die nichtdeutsche Familiensprache nicht mehr aktiv nutzt und sie aktive Strategien zum Erhalt der nichtdeutschen Familiensprachen,

2 Die Dissertationsstudie wurde als Teil des Forschungsprojekts „Frühe Kindheit, Entwicklung und Erziehung von Eltern in und aus der Türkei“ an der Universität Kassel durchgeführt. Für weitere Ergebnisse der Studie siehe Otyakmaz/Westphal (2018); Westphal et al. (2017; 2020).

3 Bei der Untersuchung handelt es sich um eine Teilstudie der Studie „Großstadt-Grundschule“ (Gogolin/Neumann 1997).

wie u. a. Vorlesen, Nutzung von Medien, darlegen (ebd.: 206). Doch wird die Dominanz der deutschen Sprache auch in der Familie fortgesetzt, was von der Autorin dahingehend interpretiert wird, dass Eltern „die hierarchische Sprachenordnung der Kita übernehmen“ (ebd.: 216). Auch Thomasuske (2017) hält als Ergebnis ihrer Fokusgruppendifkussionen mit Eltern von Kindern in der Kita fest, dass das Nichtsprechenwollen der nichtdeutschen Familiensprachen ein für sie relevantes Thema darstellt und für einige nur „schwer zu ertragen“ ist (ebd.: 168). Gleichzeitig wird der Gebrauch anderer Sprachen als die der Bildungsinstitution auf die Familie beschränkt, womit sich für die Autorin eine monolinguale Norm „auf de facto Sprach(en)politik und -praktiken sowohl in der Einrichtung als auch im privaten Kontext“ abbilden lässt (ebd.: 194).

Für die bisher dargelegten Studien lässt sich festhalten, dass die elterlichen Perspektiven v. a. mit Blick auf die einsprachige Bildungsinstitution (Kita/Schule) und damit einhergehenden Aushandlungen zwischen der nichtdeutschen sowie deutschen Familiensprache fokussiert werden. Übereinstimmend wird konstatiert, dass die familiäre Erziehung zur Mehrsprachigkeit in einem gegenläufigen Verhältnis zur einsprachigen Ausrichtung der Bildungsinstitution steht. Eine Studie, die dagegen stärker Erziehungsvorstellungen und innerfamiliäre Aushandlungen fokussiert, wird mit der eigenen Dissertationsstudie (vgl. Uçan 2022) zu Eltern mit einer familiären Migrationsbiografie aus der Türkei geliefert. Hier konnte gezeigt werden, dass frühkindliche Erziehungsvorstellungen und erzählte Erziehungspraktiken in Bezug auf Mehrsprachigkeit über migrations- und minderheitenspezifische Lebenslagen und familiäre Dynamiken ausgewiesen sind. Zudem manifestiert sich in den elterlichen Erziehungsvorstellungen eine Verflechtung von normativen Vorstellungen einer ‚guten‘ und aktiven Elternschaft mit solchen über eine ‚gute‘ Mehrsprachigkeit. Im vorliegenden Beitrag soll vor dem Hintergrund methodologischer Reflexionen hinsichtlich qualitativer Interviewstudien untersucht werden, inwiefern und auf welche Weise die Ausführungen der Eltern als ein *Displaying ‚Good‘ Parenthood* verstanden werden können.

3 Theoretische und methodologische Verortung

Um der Frage nachzugehen, wie Eltern eine ‚gute‘ Elternschaft im Kontext familiärer Mehrsprachigkeit darlegen und ihre familiäre Sprachpraxis legitimieren, wird im Folgenden das theoretische Konzept des *Doing and Displaying Family* mit methodologischen Reflexionen der qualitativen Sozialforschung zu Interviews zusammengeführt.

3.1 Doing und Displaying Family

Mit dem in der Familienforschung entwickelten handlungstheoretischen Konzept des *Doing and Displaying Family* (Finch 2007; Seymour/Walsh 2013) wird argumentiert, dass Familien sich über alltägliche Praktiken herstellen und legitimieren. Sich verändernde gesellschaftliche Rahmenbedingungen sowie die an Familie herangetragenen Erwartungen, z. B. bezüglich frühkindlicher Erziehung und Bildung (vgl. Kapitel 1), führen, so Jurczyk (2018: 146), zu einem *Doing Family*, wonach Familie „alltäglich und im Lebensverlauf immer wieder hergestellt, praktiziert (d. h. vollzogen), angepasst und ggf. verändert werden muss“. Vor dem

Hintergrund pluraler Lebens- und Familienformen argumentiert Finch (2007) darüber hinaus, dass Familie nicht nur über alltägliche Praktiken hergestellt, sondern diese Praktiken gegenüber relevanten Anderen (*relevant audiences*) dargestellt sowie von diesen verstanden und anerkannt werden müssen. Für eine differenzierte Analyse dieser Inszenierung nutzt sie das Konzept des *Displaying Family* und definiert es als „the process by which individuals, and groups of individuals, convey to each other and to relevant others that certain of their actions do constitute ‘doing family things’ and thereby confirm that these relationships are ‘family’ relationships“ (ebd.: 67). Das *Displaying Family* beinhaltet somit das *Doing* und schließt darüber hinaus die Darstellung gegenüber relevanten Anderen ein. Die Notwendigkeit eines *Displaying Family* ist zwar für alle Familien gegeben, jedoch sind diejenigen, die den Vorstellungen einer Normfamilie nicht entsprechen, auf besondere Weise dazu herausgefordert (ebd.: 71 f.).

Darauf weisen auch Seymour und Walsh (2013) hin, die für Familien im Kontext von Migration eine besondere Intensität des *Displaying Family* festhalten. In einer Interviewstudie in Nordengland mit 13 Familien halten die Autorinnen fest, dass Familien im Kontext von Migration und Flucht ein *Displaying Family* hinsichtlich der Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft ausrichten, wobei diese mit Erwartungen der transnationalen Familie konfliktieren können (ebd.: 696). Das *Displaying Family* im Kontext von Migration findet folglich sowohl vor lokalen als auch vor transnationalen Anderen statt, sodass von *multiple audiences* gesprochen wird. In der oben genannten Studie konstatiert Walsh (2018) zudem ein *Displaying Family* hinsichtlich des familiären Sprachgebrauchs. Die interviewten Eltern ziehen familiäre Gründe heran, z. B. eine bessere Durchsetzung von Regeln, um den Gebrauch der nicht-englischen Familiensprachen zu begründen und somit vor dem Hintergrund mehrheitsgesellschaftlicher Erwartungen des Englischgebrauchs zu legitimieren (ebd.: 77). Ebenso wird der familiäre Gebrauch des Englischen seitens der Familien thematisiert, um eigene Anpassungsleistungen zu unterstreichen. Bedeutsam scheint hier, dass sich Familien hinsichtlich ihrer Ausgangslagen und Ressourcen unterscheiden, sodass die Intensität des *Displaying Family* gegenüber der Mehrheitsgesellschaft nicht im gleichen Maße ausgeübt werden kann; so z. B. weniger von Familien mit geringeren Englischkenntnissen (ebd.: 80).

Im Rahmen von *Doing* und *Displaying Family* wird in der Forschung ebenso explizit auf Elternschaft Bezug genommen, die vor dem Hintergrund der an sie gestellten Anforderungen zu einer „aufwendigen und reflexiven Gestaltungsleistung“ wird (Jurczyk 2018: 161).

Mit der Perspektive des *Displaying ‚Good‘ Parenthood* als Teil des *Displaying Family* analysieren Kaufman und Grönlund (2021) in einer vergleichenden Interviewstudie in Großbritannien und Schweden die Herstellung von Elternschaft. Die Autorinnen argumentieren, dass sich wohlfahrtsstaatliche Rahmenbedingungen, wie Familien- und Arbeitsmarktpolitik, in den Aushandlungen von Eltern hinsichtlich Elternschaft und partnerschaftlicher Arbeitsteilung niederschlagen. Sie konstatieren, dass Väter in Schweden – mit einer hohen Lohnersatzleistung sowie der breiten Verfügbarkeit der institutionellen Kindertagesbetreuung – die Inanspruchnahme längerer Elternzeit in den Interviews anführen, um eine involvierte und ‚gute‘ Vaterschaft sowie egalitäre Arbeitsteilung darzulegen. Väter in Großbritannien – mit geringen Lohnersatzleistungen in der Elternzeit und geringerer Verfügbarkeit an Betreuungsplätzen – definieren hingegen ‚gute‘ Vaterschaft über eine kürzere Inanspruchnahme und längerer Erwerbsarbeit, um die Familie finanziell abzusichern und somit der Partnerin eine längere Elternzeit zu ermöglichen (ebd.: 220 f.). Das *Displaying ‚Good‘ Parenthood* der Eltern wird somit vor dem Hintergrund politischer Adressierungen in

Form von z. B. Gesetzgebungen in der Familienpolitik gedeutet, mit denen Leitbilder ‚guter‘ Elternschaft etabliert werden sollen.

Westphal, Motzek und Otyakmaz (2017) zeigen im Rahmen der Studie „Frühe Kindheit, Entwicklung und Erziehung aus Sicht von Eltern in und aus der Türkei“ die Relevanz eines *Displaying ‚Good‘ Parenthood* für Familien im Kontext von Migration in Deutschland auf und legen dar, wie eine Mutter über ‚Fehler‘ in der Erziehung ihres ersten Kindes reflektiert, welches sie nicht in dem Maße gezielt gefördert hat wie ihre nachfolgenden Kinder. Sie zieht in dem Interview vielfältige Begründungen heran, wie fehlende Ressourcen sowie ihre Wahrnehmung eines gesellschaftlichen Wandels von Kindheit und Erziehung, der einhergeht mit einem Wandel ihrer eigenen Erziehungsvorstellungen (ebd.: 152). Es zeigt sich im Interview eine Annäherung an das Ideal der aktiven und verantwortungsvollen Mutterschaft, was als ein *narratives Displaying* gegenüber den Forschenden interpretiert wird. Die Notwendigkeit des *Displaying ‚Good‘ Parenthood* wird auch hier mit Blick auf politische Adressierungen und somit „als eine Reaktion auf eine Re-Familialisierung von Verantwortung und einem damit einhergehenden Optimierungsdruck“ (ebd.: 154) gedeutet.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich Eltern – vor allem jene, die die den Vorstellungen einer ‚Normfamilie‘ nicht entsprechen, – vor dem Hintergrund politischer Adressierungen und bestehender normativer Leitbilder um Elternschaft dazu aufgefordert sehen, eine ‚gute‘ Elternschaft herzustellen. Für Familien im Kontext von Migration konstatieren qualitative Studien dabei die Auseinandersetzung der Eltern mit mehrheitsgesellschaftlichen Erwartungen, auch hinsichtlich des familiären Sprachgebrauchs.

3.2 Qualitative Interviews als Anlass zum *Displaying ‚Good‘ Parenthood*

Qualitative (Leitfaden-)Interviews sind zu verstehen als eine Interaktions- und Kommunikationssituation, „in der unter den konkreten Bedingungen des Settings, der Interaktionsdynamik und des persönlichen Verständigungsprozesses zwischen den am Interview Beteiligten eine spezifische, kontextgebundene Version einer symbolischen Welt erzeugt wird“ (Helffrich 2019: 671), sodass es kein Interview losgelöst seiner Generierungsbedingungen geben kann (ebd.). Darüber hinaus bestimmt die soziale Position der Forschenden, den Forschungs- und Erkenntnisprozess mit (vgl. Breuer 2003). Ausgehend also von einem Verständnis qualitativer Forschung, in dem alle Beteiligten in einem Ko-Konstruktionsprozess Sinn und Bedeutung aushandeln, plädiert Deppermann (2013: 5 f.) dafür, qualitative Interviews als Interaktionsereignisse und den Forschungsprozess als Gegenstand der Analysen zu verstehen. Breuer (2003: 26) spricht in diesem Zusammenhang auch von einem „dezentrierten und selbstreflexiven Standpunkt“.

Diese Überlegungen sind für den vorliegenden Beitrag von zentraler Bedeutung: Hierbei ist zunächst auf das unter Kapitel 1 dargelegte Leitbild ‚guter‘ Elternschaft zu verweisen, wonach Eltern eine bedeutsame Rolle für die Ausgestaltung der ‚richtigen‘ Erziehung und Bildung des Kindes diskursiv zugewiesen wird und im Zuge dessen die Erziehungs- und Bildungsleistungen von Eltern im Kontext von Migration als defizitär betrachtet werden. Werden qualitative Interviews als durch bestimmte Kontextbedingungen sowie die Interaktion zwischen Forschenden und Teilnehmenden beeinflusst verstanden, so ist auch für das Interviewgeschehen im Rahmen der Studie zu Erziehung im Kontext von Migration anzunehmen,

dass diese durch Leitbilder ‚guter‘ Elternschaft sowie durch monolinguale Normvorstellungen gerahmt sind.

Ausgehend von den hier dargelegten Überlegungen liegt diesem Beitrag somit die Annahme zugrunde, dass durch den gesellschaftlichen Kontext sowie durch die Anlage der Studie das Interviewgeschehen selbst als Teil der *multiple audiences* zu verstehen ist. Die Interviews im Rahmen der Studie stellen somit einen Anlass für eine Herstellung ‚guter‘ Elternschaft, also ein *narratives Displaying ‚Good‘ Parenthood* auf Seiten der Eltern, dar.

4 Perspektiven auf elterliche Erziehung zur Mehrsprachigkeit

Im Folgenden werden die Datengrundlage sowie das methodische Vorgehen der Studie vorgestellt. In der anschließenden Analyse wird entlang von Kategorien aufgezeigt, wie ein *narratives Displaying ‚Good‘ Parenthood* der Eltern im Kontext familiärer Mehrsprachigkeit hergestellt wird.

4.1 Datengrundlage und methodisches Vorgehen

Datengrundlage des vorliegenden Beitrags stellen 40 problemzentrierte Interviews (Witzel 2000) mit Müttern und Vätern mit einer familiären Migrationsbiografie aus der Türkei der ersten und zweiten bzw. dritten Migrationsgeneration mit Kindern zwischen zwei und fünf Jahren dar.⁴ Der Interviewleitfaden beinhaltete Fragen zu verschiedenen Themen in Hinblick auf frühkindliche Erziehung, u. a. zu Erziehungszielen, Alltagsroutinen und zur familiären Förderung. Es wurden offene, erzählgenerierende Fragen gestellt, sodass die teilnehmenden Eltern ihre eigenen Schwerpunktsetzungen vornehmen konnten; das bedeutet, dass sie z. B. nicht nach konkreten Förderaktivitäten wie dem Vorlesen oder ihrer Mehrsprachigkeit gefragt wurden. Die Eltern erhielten vorab (per Anschreiben) die Information, dass sich das Forschungsprojekt für die persönliche Sicht von Eltern aus der Türkei auf frühkindliche Erziehung interessiert. Die Interviews wurden in deutscher und türkischer Sprache geführt.

Die Interviews wurden fallübergreifend nach der inhaltlich-strukturierenden Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2016) ausgewertet. Dabei wurde eine deduktiv-induktive Kategorienbildung verfolgt: Zunächst wurden Passagen, in denen Eltern explizit sprachliche Bildung und Mehrsprachigkeit thematisieren, gemäß der Fragestellung der Arbeit nach den Erziehungsvorstellungen sowie Erwartungen an Einrichtungen der FBBE kodiert und im Laufe des Auswertungsprozesses induktiv am Material um weitere Themen und Argumente ausdifferenziert. Nach dem Kodierprozess fand weiterhin eine intensive Auseinandersetzung mit den Erzählpassagen statt, sodass insgesamt die interaktive Form der Entstehung der Kategorien, an den Text herangetragenem Vorwissen sowie Differenzen und Irritationen im Verstehensprozess Berücksichtigung finden konnten (ebd.: 18 ff.). Kategorien werden somit als Ausdruck der Kontextualität und Situativität des Forschungsprozesses definiert (vgl. Ruin 2019). Diesem Verständnis folgend werden die gebildeten Kategorien als flexibel, nicht-starr und stärker situativ sowie als Ausdruck (m)einer (Re-)Konstrukteur:innen- sowie Beobachter:

4 Dabei handelt es sich immer um eine Mutter oder einen Vater aus einer Familie; das bedeutet, dass aus einer Familie nicht zwei Elternteile interviewt wurden.

innenperspektive verstanden. Für die vorliegende Studie ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass die Interviewpartner:innen als „Eltern aus der Türkei“ adressiert wurden, die im öffentlichen Diskurs mit negativen Zuschreibungen behaftet sind. So sind die im Folgenden vorgestellten Kategorien auch als Ausdruck dieser Zuschreibungen in der Studie und im konkreten Interviewgeschehen zu lesen.

4.2 *Displaying ‚Good‘ Parenthood* im Kontext familiärer Mehrsprachigkeit

Im Folgenden werde ich das narrative *Displaying ‚Good‘ Parenthood* der Eltern hinsichtlich der familiären Mehrsprachigkeit ausführen. Die Ausführungen werden entlang von Kategorien gegliedert, die ich als Ausdruck ebendieser narrativen Darstellungen verstehe. Hierfür wird erstens dargelegt, welche sprachpädagogische Bedeutung Eltern der nichtdeutschen Familiensprache als ‚Muttersprache‘⁵ zuweisen; zweitens, wie der sprachliche Input aus Sicht der Eltern gestaltet werden sollte; drittens werden die in der familiären Mehrsprachigkeit verorteten Spannungen aufgezeigt. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass weitere Kategorien vorhanden sind, in denen sich ein *Displaying ‚Good‘ Parenthood* erkennen lässt, z. B. in der Darlegung regelmäßiger Vorlese- und Erzählpraktiken, die aus Platzgründen nicht weiter vertieft werden können.

4.2.1 Sprachpädagogische Bedeutsamkeit der nichtdeutschen Familiensprache als ‚Muttersprache‘

Eltern legen vielfältige Begründungen dar, warum in der Familie die nichtdeutsche(n) Familiensprache(n) an das Kind weitergegeben wird (vgl. ausführlich Uçan 2022: 179 ff.). Die spracherwerbstheoretische Relevanz der ‚Muttersprache‘ stellt eine Begründung dar, die Eltern, überwiegend der ersten Migrationsgeneration, heranziehen, um die ‚einsprachige‘⁶ familiäre Sprachpraxis in der nichtdeutschen Familiensprache zu begründen. Demnach wird der frühkindliche Erwerb der ‚Muttersprache‘ als grundlegend für den darauf aufbauenden Erwerb der deutschen Sprache, häufig in Rahmen der FBBE, definiert. Dies wird an der folgenden Interviewpassage eines Vaters deutlich:

B: Zunächst einmal hat es für ihr Deutschlernen viele Vorteile, weil wir hatten uns auch mit den Lehrern im Kindergarten gesprochen, bei den anderen Kindern vorher, sie haben uns gesagt: ‚Das halbgare Deutsch, was sie Zuhause lernen, strengt die Kinder sehr an, wenn sie in den Kindergarten kommen. Und wenn Sie zu Hause Türkisch beibringen, ist es für uns, wenn es kommt, einfacher, Deutsch beizubringen‘, haben sie gesagt. Das haben wir bei unseren anderen Kindern wirklich erlebt. Heute lernen meine Kinder Türkisch wirklich auf eine sehr ordentliche Art, und den Vorteil davon, fangen sie an, im Kindergarten zu sehen, fangen sie an, im Kindergarten zu sehen, also im

- 5 Die Bezeichnung ‚Muttersprache‘ steht im wissenschaftlichen Diskurs vielfach in der Kritik: Verweist sie auf ein ‚Hineingeborenssein eines Sprechers/einer Sprecherin in eine ‚Sprachgemeinschaft‘ [...], erfüllt [sie] außerdem die Funktion einer Biologisierung der Vorstellung von Sprache und Sprachaneignung, die als organischer, körperlicher, natürlicher Vorgang gedacht wird“ (Knappik 2016: 231). Da es sich jedoch um einen von den Eltern verwendeten Begriff handelt, wird er von mir als Zitat aufgegriffen und gleichzeitig in Anführungszeichen gesetzt.
- 6 Im Rahmen der Studie zeigt sich, dass sich die familiäre Sprachpraxis durch eine Mehrsprachigkeit auszeichnet, auch wenn sie zunächst in den Interviews als einsprachig Türkisch dargelegt wird, daher wird auch dieser Begriff in Anführungszeichen gesetzt.

gesamten Leben, denn es ist immer eine Sprache ein Mensch, das wissen Sie.“ (Übersetzung) (Semih Pinar,⁷ Vater, 1. Migrationsgeneration)

Der Vater führt mit Bezug auf spracherwerbstheoretische Überlegungen die Vorteile einer Erziehung der Tochter in der ‚Muttersprache‘ Türkisch für den Erwerb der deutschen Sprache aus. In diesem Zusammenhang werden Absprachen mit pädagogischen Fachkräften hinsichtlich einer mehrsprachigen Erziehung aufgezeigt: Es wird explizit dazu aufgefordert, die familiäre Sprachpraxis auf die nichtdeutsche Familiensprache zu beschränken, mit der Begründung, dass in der Familie aufgrund defizitärer Deutschsprachkenntnisse kein angemessener Deutscherwerb geleistet werden könne. Diese defizitorientierte Sichtweise wird vom Vater nicht in Frage gestellt. Vielmehr habe sich diese Arbeitsteilung bei seinen vorherigen Kindern bewährt und solle so auch für die Tochter beibehalten werden. Die Familie wird somit als verantwortlich für die Weitergabe der ‚Muttersprache‘ betrachtet, wodurch gleichzeitig die Gelingensbedingungen für die sprachpädagogische Arbeit der Kita geschaffen werden sollen. Hier zeigt sich zum einen eine Übernahme defizitorientierter Perspektiven, zum anderen können die Absprachen mit den pädagogischen Fachkräften auch als *Entlastung* interpretiert werden, die familiäre Erziehung auf die nichtdeutsche Familiensprache beschränken zu dürfen und gleichzeitig zum Deutscherwerb beizutragen.⁸

Dieses Beispiel verdeutlicht, wie Eltern, v. a. der ersten Migrationsgeneration, die sowohl von anderen als auch sich selbst wenig Kenntnisse im Deutschen zuschreiben, die spracherwerbstheoretische Bedeutung der ‚Muttersprache‘ heranziehen, um einen im mehrheitsgesellschaftlichen Diskurs als hochwertig anerkannten ‚muttersprachlichen‘ Input darzulegen. Diese ‚muttersprachliche‘ Sprachpraxis in der Familie wird als absichtsvoll und sprachpädagogisch relevant für das Kind hervorgehoben, wobei diesbezüglich ebenso partnerschaftliche Aushandlungen mit pädagogischen Fachkräften dargelegt werden. Vor dem Hintergrund bildungspolitischer und frühpädagogischer Debatten, die auf der einen Seite die Bedeutung eines anregungsreichen (mutter-)sprachlichen Umfeldes in der Familie hervorheben und auf der anderen Seite familiäre Mehrsprachigkeit als Risikofaktor für die Bildungslaufbahn des Kindes markieren, wird mit dieser Begründung die Möglichkeit eröffnet, die eigene Erziehungsleistung als sprachpädagogisch bedeutsam darzulegen. Die von den Eltern angeführten Begründungen betten sich somit in das Leitbild einer aktiven Elternschaft ein und lassen sich als ein *Displaying ‚Good‘ Parenthood* vor dem Hintergrund dominanter Diskurse über eine risikobehaftete migrationsbedingte Mehrsprachigkeit interpretieren. Deutlich wird, dass es sich bei der Erziehung in der nichtdeutschen Familiensprache, anders als in der Studie von Neumann und Popp (1993: 42), um keine „unhinterfragte Selbstverständlichkeit“ mehr handelt, sondern von Eltern auf vielfältige Weise begründet und somit legitimiert werden muss. Mit dem im vorliegenden Beitrag eingenommenen Analyserahmen des *Displaying ‚Good‘ Parenthood* können die Ausführungen der Eltern über ihre Erziehungsvorstellungen zum frühkindlichen Mehrsprachenerwerb ferner als eine Positionierung im Diskurs gedeutet werden.

7 Bei allen Namen handelt sich um Pseudonyme.

8 Im weiteren Verlauf des Interviews zeigt sich allerdings, dass sich seine Partnerin mit den älteren Kindern ebenso auf Deutsch unterhält, um ihnen z. B. bei den Hausaufgaben zu helfen. Deutlich wird somit eine flexible und fluide familiäre Mehrsprachigkeit, die den elterlichen und kindlichen Bedürfnissen entsprechend gestaltet wird (vgl. Uçan 2022: 202 f.).

4.2.2 Gestaltung des sprachlichen Inputs seitens der Eltern

Der Einfluss des elterlichen Sprechens auf den kindlichen Mehrsprachenerwerb zeigt sich in der hier zugrunde gelegten Studie als ein Thema, mit dem sich Eltern im Zuge der familiären Erziehung auseinandersetzen. Die interviewten Mütter und Väter erzählen in dem Zusammenhang von ihren Reflexionen nicht nur über die in der Familie verwendeten Einzelsprachen wie Deutsch, Türkisch usw., sondern auch über die Ausgestaltung des sprachlichen Inputs in der Eltern-Kind-Interaktion. Diese Auseinandersetzungen betreffen zum einen den Sprachstil im Allgemeinen und zum anderen die Merkmale entlang der einzelnen Familiensprachen.

Einige Eltern heben in den Interviews hervor, dass sich die Eltern-Kind-Interaktion in der Familie durch eine partnerschaftliche Kommunikation auf Augenhöhe und einen anspruchsvollen Input auszeichnet, der die Grundlage für einen guten Mehrsprachenerwerb des Kindes darstellt. Dies wird am folgenden Beispiel deutlich:

B: Nein. Schon als sie im Mutterbauch war, sprach ich mit ihr. Meiner Tochter habe ich nie- (...) ich habe alles mit dem Namen genannt; wenn es Wasser war, Wasser; wenn es Eier waren, Eier, wenn es ein Teller war, Teller, wenn es ein Löffel war, Löffel. Aber es gibt auch Mütter, zu Eiern, Gaga. ‚Möchtest du Gaga essen?‘, sagen Wasser, sie will sagen ‚Wasser trinken‘, ‚Möchtest du Brm trinken‘, sagen sie. Immer habe ich mit ihr geredet, IMMER habe ich mit ihr geredet. Dass sie so früh angefangen hat zu sprechen, ist meiner Aufmerksamkeit und der meines Mannes geschuldet. (Übersetzung) (Ela Karadağ, Mutter, 1. Migrationsgeneration)

Die interviewte Mutter begründet die vorangeschrittene sprachliche Entwicklung ihrer Tochter explizit mit ihrem eigenen Erziehungs- und Sprachhandeln. Der eigene sprachliche Input wird zum einen als sprachpädagogisch bedeutsam für die sprachliche Entwicklung der Tochter hervorgehoben und zugleich zeigt sich eine Pädagogisierung der Mutter-Kind-Beziehung, indem bereits die Schwangerschaft als Ort des Lernens präsentiert wird, der von der Mutter aktiv gestaltet wird.

Ihren konkreten Sprachstil hebt die Mutter darüber hinaus als sprachlich korrekt hervor, wobei sie sich gleichzeitig von einer um Komplexität reduzierten Sprache deutlich abgrenzt. Den Gebrauch einer Art ‚Baby-/Kindersprache‘ wird anderen Müttern zugeschrieben, dem der eigene anspruchsvolle Sprachstil entgegengesetzt wird. Deutlich wird ein *Displaying ‚Good‘ Parenthood* in Form einer Selbstpräsentation als aktive Gestalterin eines anreicherungreichen sprachlichen Umfeldes des Kindes.

Neben der Vorstellung eines anspruchsvollen Inputs werden in den Interviews auch Merkmale genannt, durch die sich der familiäre sprachliche Input entlang der Einzelsprachen, Deutsch und Türkisch, auszeichnen soll. Die Auseinandersetzung mit verschiedenen sprachlichen Varietäten für die familiäre Sprachpraxis wird am folgenden Beispiel eines Vaters deutlich:

B: Ja, also wir haben nichts Negatives. Ich sehe Kinder, türkische Mädchen, die sprechen nur Deutsch und bei meinem Sohn ist halt nicht so, der spricht Türkisch, nur Türkisch, wenn wir zusammen sind und das war's. [I: Mhm] Und das auch wirklich mit dem akzentfreien Türkisch. Die Mutter stammt ja vom Schwarzen Meer und ich aus dem Süd-Osten und da sind die Akzente, also wenn ich mich mit jemandem unterhalte, dann merkt man nicht, ob ich aus Deutschland komme oder wirklich aus Istanbul oder sonstiges. Kann man versuchen, drauf zu achten. (Timur Mazlum, Vater, 2. Migrationsgeneration)

Im vorangegangenen Interview legt der Vater die Familie als Bildungsort für die Familiensprache Türkisch und den öffentlichen Raum für die deutsche Sprache dar. Auf die Nachfrage der Interviewerin, ob diese Trennung gut funktioniere, weist er „Negatives“ zurück und verweist auf einen ‚Sprachverlust‘ der türkischen Sprache bei anderen Mädchen. Den Ge-

brauch der türkischen Sprache seines Sohnes hebt er als akzentfrei hervor und verweist in dem Zusammenhang auf den familiären Herkunftskontext und die damit eingehenden statusniedrigen Akzente. Dem gegenüber definiert der Vater seinen Sprachgebrauch mit Bezug auf eine großstädtische Varietät, sodass diese als eine gehobenere dargestellt wird. Hier zeigt sich die Ablehnung einer migrationsspezifischen Varietät der Familiensprache Türkisch und darüber hinaus der Gebrauch einer gehobenen, großstädtischen Varietät, die als eine bewusste Entscheidung und Disziplinierung des eigenen Sprachgebrauchs bestimmt wird, die einen positiven Einfluss auf die mehrsprachige Entwicklung des Kindes hat. Diese Interviewpassage lässt sich auch vor dem Hintergrund *natio-ethno-lingual*⁹ codierter Zugehörigkeiten (Thoma 2018) interpretieren, worin Positionierungen entlang statushoher und -niedriger Sprachvarietäten erkennbar werden, mit denen Eltern sich von einem ‚schlechten‘ Türkischgebrauch abgrenzen.

Für den Großteil der Eltern der Studie lässt sich festhalten, dass sich ein Konsens mit dem gegenwärtigen Leitbild der aktiven Elternschaft zeigt, der auch in weiteren Kategorien, z. B. zu frühkindlichen Vorlese- und Erzählpraktiken (vgl. Uçan 2022: 236 ff.), zum Ausdruck kommt. Neben der Darlegung einer aktiven Gestaltung des eigenen Sprachgebrauchs verdeutlicht sich dies zudem daran, dass sich Eltern vom Sprachstil anderer Familien abgrenzen. Die Eltern-Kind-Interaktion dient somit nicht nur der Verständigung im familiären Alltag, sondern stellt Lernanlässe für das Kind dar und trägt aktiv zur mehrsprachigen frühkindlichen Entwicklung bei.

4.2.3 Familiäre Mehrsprachigkeit in Spannungsverhältnissen

Familiäre Mehrsprachigkeit ist ebenso durch Spannungen gekennzeichnet, die sich aufgrund von normativ gerahmten Vorstellungen zu Erziehung und Sprache sowie der alltäglichen familiären Sprachpraxis ergeben. Der elterliche Sprachgebrauch soll sich gemäß den Vorstellungen der Eltern idealerweise durch einen monolingualen Input sowie durch eine konsequente Trennung nach Personen und Räumen auszeichnen. Demgegenüber wird die eigene alltägliche und gelebte Mehrsprachigkeit als *translingual*¹⁰ und somit als gegenläufig zu diesem Ideal dargelegt. Dies wird an der folgenden Äußerung einer Mutter der zweiten Migrationsgeneration deutlich:

I: Und du hattest gesagt, dass Sude im Kindergarten auch Deutsch lernt. Meinst du, es ist auch die Aufgabe des Kindergartens, sich um die Spracherziehung zu kümmern?

B: Ja, ein Teil schon, auf JEDEN FALL, aber es ist auch wichtig, wenn man zu Hause Deutsch redet. Ich bin so dann sofort fixiert, wenn ich dann nach Hause komme, dann fange ich an Türkisch zu sprechen oder ich rede dann auch gemischt, ne, was auch nicht richtig ist, weiß ich, aber kann ich manchmal nicht verhindern. Aber ich finde, es müssen nicht alles die Erzieher machen. Also es ist nicht alles Erziehers Sachen, dass die halt alles machen müssen. Manche denken/ manche Eltern denken, ja die gehen jetzt die Kinder gehen jetzt in den Kindergarten, die müssen dann alles lernen‘. (Filiz Çağla, Mutter, 2. Migrationsgeneration)

9 Thoma (2018) verwendet diese Bezeichnung in Anlehnung an den von Mecheril (2003) geprägten Begriff der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit, „um stärker auf Sprache als Differenzierungskriterium hinzuweisen“ (ebd.: 14).

10 Das Konzept des Translanguaging (vgl. z.B. Otheguy et al. 2015) dient zur Charakterisierung eines mehrsprachigen Sprachgebrauchs. Demnach haben mehrsprachige Sprecher:innen aus einer Innenperspektive heraus ein Gesamtrepertoire an sprachlichen Mitteln, aus dem sie sich kontextsensibel und sprachenübergreifend bedienen. Damit wird die Abgrenzbarkeit von Einzelsprachen, wie sie auch in vielen Konzepten zur Mehrsprachigkeit, z. B. in der One-Language-One-Person-Methode, zum Ausdruck kommt, zurückgewiesen.

Die Frage, ob Einrichtungen der FBBE für die sprachliche Erziehung im Deutschen zuständig sind, wird von der Mutter zunächst bejaht und die Familie dabei ebenso als verantwortlich dafür bestimmt. Deutlich zeigt sich die Vorstellung einer kooperativen Zusammenarbeit und ausgeglichenen Arbeitsteilung zwischen Familie und Kita, wobei sich auch hier Abgrenzungen von anderen Eltern, die zu viel Verantwortung an die FBBE abgeben, erkennen lassen. Diese Abgrenzungen deute ich als Reaktion auf migrationsbezogene Stereotype um Eltern mit ‚Migrationshintergrund‘, die in öffentlichen sowie fachlichen Debatten als ‚nicht erreichbar‘ hinsichtlich einer Zusammenarbeit mit der Bildungsinstitution gelten. Mit einer Verantwortungsübernahme für die frühkindliche Bildung in Kooperation mit der Einrichtung der FBBE wird dieses Stereotyp im Sinne eines *Displaying ‚Good‘ Parenthood* von der Mutter zurückgewiesen.

An dieser Interviewpassage wird zudem deutlich, dass die Familiensprachen Deutsch und Türkisch nach den Vorstellungen der Mutter konsequent getrennt zu gebrauchen sind, sich ihre alltägliche Sprachpraxis jedoch durch translinguale Praktiken auszeichnet. Ihr elterlicher translingualer Input wird in der Erzählung unmittelbar als „nicht richtig“ bewertet, womit eine Kritik an ihrem eigenen Erziehungs- und Sprachhandeln deutlich wird. Die Mutter präsentiert sich der Interviewerin gegenüber somit als wissend über einen ‚guten‘ Sprachgebrauch und scheint gleichzeitig davon auszugehen, dass die Interviewerin diese Vorstellung und ebenso die Kritik teilt. Deutlich wird, dass die Interviewsituation durch Kontextbedingungen wie Leitbilder ‚guter‘ Elternschaft und monolinguale Normvorstellungen gerahmt ist, die eine Legitimation ihrer von der Normvorstellung abweichenden Sprachpraxis hervorrufen.

Für Eltern mit dem Erziehungsziel der Mehrsprachigkeit lässt sich also eine Diskrepanz zwischen den eigenen Vorstellungen hinsichtlich einer ‚guten‘ familiären Sprachpraxis sowie der alltäglichen Mehrsprachigkeit festhalten. Die Wirkmacht monolingualer Normvorstellungen, wonach Mehrsprachigkeit und Translingualität diskursiv als Abweichung markiert werden und welche sich auch im pädagogischen Umgang mit mehrsprachigen Familien in Bildungsinstitutionen manifestieren, ist für Deutschland vielfach belegt (vgl. auch Gogolin 1994; Panagiotopoulou 2017). Auch internationale Studien zur familiären Mehrsprachigkeit halten konfliktvolle Aushandlungen zwischen normativen Vorstellungen und alltäglichen familiären Sprachpraktiken fest (vgl. z. B. Curdt-Christiansen 2016). Darüber hinaus zeigt sich die Verflechtung normativer Annahmen über eine ‚gute‘ Elternschaft mit solchen über eine ‚gute‘ Mehrsprachigkeit in Erziehungsvorstellungen der Eltern, die von Eltern bearbeitet werden müssen und auch in eine Kritik am eigenen Sprach- und Erziehungsverhalten münden. Im Einklang mit dem Leitbild aktiver Elternschaft stellen translinguale Praktiken für Eltern der Studie nicht nur eine Abweichung von einer monolingualen Norm dar, sondern, so meine Interpretation, auch von einer diskursiv an sie herangetragenen ‚guten‘ Elternschaft.

5 Fazit

Für Familien im Kontext von Migration ist eine Kontinuität gesellschaftlicher Defizitzuschreibungen u. a. hinsichtlich ihrer Erziehungsleistung und Mehrsprachigkeit festzuhalten. Vor diesem Hintergrund und ausgehend von methodologischen Reflexionen in Hinblick auf die Kontextgebundenheit qualitativer Interviews wurde das Interviewgeschehen als Teil der

multiple audiences (Seymour/Walsh 2013) definiert, vor der Eltern die familiäre Erziehung im Sinne eines narrativen *Displaying ‚Good‘ Parenthood* darlegen und legitimieren.

Anhand der vorliegenden Analysen kann festgehalten werden, dass sich Mütter und Väter in den Interviews als aktive Gestalter:innen des sprachlichen Umfelds des Kindes präsentieren und die familiäre Sprachpraxis als absichtsvoll und sprachpädagogisch bedeutsam darlegen. Beispielhaft wurde aufgezeigt, wie v. a. Eltern der ersten Migrationsgeneration mit (selbst eingeschätzten) wenigen Deutschkenntnissen die Erziehung in der nichtdeutschen Familiensprache als Grundlage für den erfolgreichen Deutscherwerb begründen und so eine im mehrheitsgesellschaftlichen Diskurs anerkannte familiäre Sprachpraxis darlegen.

Im Einklang mit vorherrschenden Leitbildern einer aktiven und verantworteten Elternschaft, wonach elterliches Handeln eine zielgerichtete Förderung des Kindes darstellt (Lange/Thiessen 2018), zeigt sich eine Pädagogisierung des elterlichen Sprechens im Kontext von frühkindlicher Mehrsprachigkeit: Elterliches Sprechen dient nicht nur der Verständigung oder der Gestaltung des familiären Alltags, sondern stellt Lernanlässe für das Kind dar und trägt aktiv zur sprachlichen Entwicklung des Kindes bei (vgl. Uçan 2022: 210 ff.). Vor dem Hintergrund migrationsgesellschaftlicher Sprachverhältnisse (vgl. Dirim 2016) manifestieren sich in den Erzählungen der Eltern zudem Positionierungen hinsichtlich einer natio-ethnolinguale Zugehörigkeit, in der Abgrenzungsprozesse von statusniedrigen, migrationspezifischen Varietäten des Sprachgebrauchs erkennbar werden.

Diese Darlegung einer ‚guten‘ Elternschaft in Bezug auf die aktive Gestaltung der frühkindlichen Mehrsprachigkeit, die mit Abgrenzungen von ‚anderen‘ Familien einhergeht, wird im vorliegenden Beitrag als Reaktion auf permanente Defizitzuschreibungen und mehrheitsgesellschaftliche Integrationserwartungen gedeutet.

Mit dem Konzept des *Displaying ‚Good‘ Parenthood* können die Erzählungen von Eltern somit neben einer Darlegung ihrer Erziehungsvorstellungen und -praktiken auch als eine Positionierung im Diskurs um ‚gute‘ Elternschaft interpretiert werden. Es ermöglicht somit eine mehrperspektivische, diskursive Sicht auf Elternschaft (Westphal/Motzek/Otyakmaz 2017), mit der die Interaktionsereignisse in den Interviews (Deppermann 2013) als Anstrengungen sowie Bewältigungsleistung der Eltern gegenüber den an sie herangetragenen Erwartungen und Defizitzuschreibungen gedeutet werden können.

Literatur

- Betz, Tanja/Bischoff, Stefanie/Kayser, Laura B. (2017): Unequal parents’ perspectives on education. An empirical investigation of the symbolic power of political models of good parenthood in Germany. In: Betz, Tanja/Honig, Michael-Sebastian/ Ostner, Ilona (Hrsg.): Parents in the spotlight: Parenting Practices and Support from a Comparative Perspective (Zeitschrift für Familienforschung: Sonderheft 11). Leverkusen: Verlag Barbara Budrich, S. 99–118.
- Betz, Tanja/de Moll, Frederick/Bischoff, Stefanie (2013): Gute Eltern – schlechte Eltern. Politische Konstruktionen von Elternschaft. In: Correll, Lena/Lepperhoff, Julia (Hrsg.): Frühe Bildung in der Familie. Perspektiven der Familienbildung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 69–80.
- Braband, Janne (2019): Mehrsprachigkeit in der Frühpädagogik. Subjektive Theorien von Eltern und Kitafachkräften vor dem Hintergrund migrationsgesellschaftlicher Ordnungen. Bielefeld: transcript Verlag.

- Breuer, Franz (2003): Subjekthaftigkeit der sozial-/wissenschaftlichen Erkenntnisfähigkeit und ihre Reflexion: Epistemologische Fenster, methodische Umsetzung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Research*, 4(2), Art. 25. DOI: <https://doi.org/10.17169/fqs-4.2.698>.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2005): 12. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland und Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin.
- Curdt-Christiansen, Xiao Lan (2016): Conflicting language ideologies and contradictory language practices in Singaporean multilingual families. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development*, 37(7), S. 694–709.
- de Houwer, Annick (1999): Environmental factors in early bilingual development: The role of parental beliefs and attitudes. In: *Extra*, Guus/Verhoeven, Ludo (Hrsg.): *Bilingualism and Migration*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 75–95.
- Deppermann, Arnulf (2013): Interview als Text vs. Interview als Interaktion. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 14(3), Art. 13. DOI: <https://doi.org/10.17169/fqs-14.3.2064>.
- Diabaté, Sabine/Lück, Detlef (2014): Familienleitbilder – Identifikation und Wirkungsweise auf generatives Verhalten. In: *Zeitschrift für Familienforschung*, 26(1), S. 49–69.
- Diehm, Isabell (2016): Elementarpädagogik. In: Mecheril, Paul (Hrsg.): *Handbuch Migrationspädagogik*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 342–355.
- Dirim, İnci (2016): Sprachverhältnisse In: Mecheril, Paul (Hrsg.): *Handbuch Migrationspädagogik*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 311–325.
- Dirim, İnci/Heinemann, Alisha (2016): Sprachliche Identität. In: *Österreichisches Religionspädagogisches Forum*, 24(2), S. 25–31.
- Finch, Janet (2007): Displaying Families. In: *Sociology*, 41(1), S. 65–81.
- Gogolin, Ingrid (1994): *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*. Münster: Waxmann.
- Gogolin, Ingrid/Neumann, Ursula (1997) (Hrsg.): *Großstadt-Grundschule. Eine Fallstudie über sprachliche und kulturelle Pluralität als Bedingung der Grundschularbeit*. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann.
- Gomolla, Mechtild/Kollender, Ellen (2019): Schulischer Wandel durch Elternbeteiligung? Kontinuität und Neuerhandlungen der Bilder von ‚Eltern mit Migrationshintergrund‘ im politischen Diskurs der BRD. In: *Zeitschrift für Diversitätsforschung und Management*, 4(1–2), S. 28–41.
- Helfferrich, Cornelia (2019): Leitfaden- und Experteninterviews. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 669–686.
- Jurczyk, Karin (2018): Familie als Herstellungsleistung. In: Jergus, Kerstin/ Krüge, Jens Oliver/Roch, Anna (Hrsg.): *Elternschaft zwischen Projekt und Projektion*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 143–166.
- Kaufman, Gayle/Grönlund, Anne (2021): Displaying parenthood, (un)doing gender: parental leave, daycare and working-time adjustments in Sweden and the UK. In: *Families Relationships and Societies*, 10(2), S. 213–229.
- Knappik, Magdalena (2016): Disinventing ‚Muttersprache‘. In: Dođmuş, Aysun/Karakaşođlu, Yasemin/ Mecheril, Paul (Hrsg.): *Pädagogisches Können in der Migrationgesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS, S. 221–240.
- Krüger-Potratz, Marianne (2013): Vier Perspektiven der Beobachtung im Themenfeld Migration – Familie – Bildung. In: Geisen, Thomas/Studer, Tobias/Yildiz, Erol (Hrsg.): *Migration, Familie und soziale Lage*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 13–36.
- Kuckartz, Udo (2016): *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Grundlagentexte Methoden*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Lange, Andreas/Thiessen, Barbara (2018): Eltern als Bildungscoaches? Kritische Anmerkungen aus intersektionalen Perspektiven. In: Jergus, Kerstin/Krüger, Jens Oliver/Roch, Anna (Hrsg.): *Elternschaft zwischen Projekt und Projektion*. Wiesbaden: Springer VS, S. 273–293.

- Lengyel, Drorit (2017): Alltagsintegrierte Sprachbildung im Elementarbereich. In: Becker-Mrotzek, Michael/Roth, Hans-Joachim (Hrsg.): Sprachliche Bildung: Band 1. Sprachliche Bildung – Grundlagen und Handlungsfelder. Münster, New York: Waxmann, S. 273–286.
- Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit. Münster/New York: Waxmann.
- Neumann, Ursula/Popp, Ulrike (1993): Spracherziehung in Migrantenfamilien. In: Deutsch Lernen. Zeitschrift für den Sprachunterricht mit ausländischen Arbeitnehmern, 18(1), S. 26–62.
- Oelkers, Nina/Richter, Martina (2009): Re-Familialisierung im Kontext post-wohlfahrtsstaatlicher Transformationsprozesse und Konsequenzen für die Soziale Arbeit. In: Kurswechsel (3), S. 35–46.
- Otheguy, Ricardo/García, Ofelia/Wallis, Reid (2015). Clarifying translanguaging and deconstructing named languages: A perspective from linguistics. In: Applied Linguistics Review, 6(3), 281–307.
- Otyakmaz, Berrin Ö./Westphal, Manuela (2018): Kritisch-reflexive Erwartungen von Eltern an die Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zwischen Kita und Familie im Migrationskontext. In: Thon, Christine/Menz, Margarete/Mai, Miriam/Abdessadok, Luisa (Hrsg.): Kindheiten zwischen Familie und Kindertagesstätte. Wiesbaden: Springer VS, S. 169–186.
- Panagiotopoulou, Argyro (2017): Mehrsprachigkeit und Differenzherstellung in Einrichtungen frühkindlicher Erziehung und Bildung. In: Diehm, Isabell/Kuhn, Melanie/Machold, Claudia (Hrsg.): Differenz – Ungleichheit – Erziehungswissenschaft. Verhältnisbestimmung im (Inter-)Disziplinären. Wiesbaden: Springer VS, S. 257–274.
- Roth, Hans-Joachim (2013): Sprache – Sprechen – Schweigen. Historische und theoretische Positionen zum Verhältnis des Sprechens über sprachliche Vielfalt. In: Roth, Hans-Joachim/Terhart, Henrike/Anastasopoulos, Charis (Hrsg.): Sprache und Sprechen im Kontext von Migration. Wiesbaden: Springer VS, S. 13–42.
- Ruin, Sebastian (2019): Kategorien als Ausdruck einer ausgewiesenen Beobachter_innenperspektive? Ein Vorschlag für eine qualitativer qualitative Inhaltsanalyse. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 20(3), Art. 37. DOI: <https://doi.org/10.17169/fqs-20.3.3395>.
- Seymour, Julie/Walsh, Julie (2013): Displaying Families, Migrant Families and Community Connectedness: The Application of an Emerging Concept in Family Life. In: Journal of Comparative Family Studies, 44(6), S. 689–698.
- Springer, Monika (2011): Die Parallelisierung von Sprachförderung und Familienbildung. In: Fischer, Veronika/Springer, Monika (Hrsg.): Handbuch Migration und Familie. Grundlagen für die soziale Arbeit mit Familien. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag, S. 502–510.
- Thoma, Nadja (2018): Sprachbiographien in der Migrationsgesellschaft. Eine rekonstruktive Studie zu Bildungsverläufen von Germanistikstudent*innen. Bielefeld: transcript Verlag.
- Thomauke, Nathalie (2017): Sprachlos gemacht in Kita und Familie. Ein deutsch-französischer Vergleich von Sprachpolitiken und -praktiken. Wiesbaden: Springer VS.
- Uçan, Yasemin (2022): Erziehungsziel Mehrsprachigkeit. Eine qualitative Studie zu Erziehung und Elternschaft im Kontext von Migration. Wiesbaden: Springer VS.
- Walsh, Julie (2018): Migrant Family Display: A Strategy for Achieving Recognition and Validation in the Host Country. In: Sociological Research Online, 23(1), S. 67–83.
- Westphal, Manuela/Motzek, Sina/Otyakmaz, Berrin Ö. (2017): Elternschaft unter Beobachtung. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 37(2), S. 142–157.
- Westphal, Manuela/Otyakmaz, Berrin Ö./Uçan, Yasemin (2020): Migration und Familie: Perspektiven auf Erfolg in der Migration. In: Genkova, Petra/Riecken, Andrea (Hrsg.): Handbuch Migration und Erfolg. Wiesbaden: Springer VS, S. 265–281.
- Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 1(1), Art. 22. DOI: <https://doi.org/10.17169/fqs-1.1.1132>.

Zettl, Evamaria (2019): Mehrsprachigkeit und Literalität in der Kindertagesstätte. Wiesbaden: Springer VS.

Kontakt:

Dr. Yasemin Uçan

Universität zu Köln

yasemin.ucan@uni-koeln.de